

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

251 (29.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Goldfüllfederkönig

Das also ist der „Goldfüllfederkönig von Wien“: ein gutstüttierter Geschäftsmann, der mit seinem wirklichen Namen gar nicht küniglich, sondern ganz schlicht und einfach Ernst Winler heißt und am hohen Markt, einem der eleganten Geschäftsviertel Wiens, ein sehr ausgeprägtes Geschäft in Füllfederhalter, Tintenfüllung und unter anderem noch in seinen königlichen Titel und an seine königliche Bestimmung. In seinem Schaufenster, das im übrigen reichhaltig dekoriert ist, hängen eine Menge Portraits und Bilder, so in notorisch schillernder Haltung Mussolini, und dann er selbst: Goldfüllfederkönig Winler, wie er auf dem Marktplatz Tauben füttert. Darunter ein Bild vor dem Welterkennungsbildnis in Paris: „Aber weißt du was oder wer ist der Herr mit dem strengen Blick vor dem größten Gemälde der Welt?“ (Drei Fragezeichen — bitte!) Dann geht es weiter: „Der deutsche Außenminister oder ein prominenter Mitarbeiter des Völkervertrages“, der sich in gebieterischer Mission auf dem Wege nach Berlin befindet! Daneben werden auf einem großen Plakat diejenigen hübschen jungen Wienerinnen, die bei der Ende September vom Goldfüllfederkönig ausgeschriebenen internationalen Veranlagungsreise nach Venedig wegen des großen Ansehens nicht berücksichtigt werden konnten, abgebildet, im eigenen Interesse ihr Dasein mitgetragener Photographie abzuholen und als kleinen Trost und Erinnerungsgabe sich eine Goldfüllfeder im Werte von 6—2000 Schilling kostenlos als Geschenk aussuchen.“ Ich hatte leider keine Gelegenheit, eine hübsche junge Dame, die von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht hätte, zu sprechen. Aber da zu vermuten ist, daß die demütigte Käse nach Venedig nie ausgehrieben wurde, erlirbt sich ja auch der Nachsatz.

Ich habe dem Goldfüllfederkönig einen Besuch gemacht, da ich mir von der Quelle selbst allerhöchste Informationen über eine Anwesenheit holen wollte, von der in diesen Tagen in den Wiener Zeitungen zu lesen war, und mit der der Goldfüllfederkönig zwar ein wenig in den Wiener Zeitungen wieder Art und Weise, aber nicht schon so oft — Stoff zum Nachdenken wird. Er hat nämlich in diesem Frühjahre in Berlin einen Selbstmord vorangebracht. Auf der Spreebühne gegenüber dem Wandelwege des Kaiser-Wilhelm-Denkmal wurde ein Rüstzeug gefunden, in dem sich ein Goldfüllfederkönig nebst einem Brief, ein Briefchen, und die Ermittlungen ergaben den wahren Wiener Bericht wegen Betruges zu verantworten. So ähnlich war es in den Wiener Zeitungen zu lesen. Der „König“ jedoch scheint es für unter seiner Würde gehalten zu haben, sich so ohne weiteres einem plebejischen Gerichte zu stellen, und er landete einen Herold in Gestalt eines Wiener Dienstmannes, der ein allerhöchstes Sendebriefchen überbrachte, in dem seine Botschaft dem Gerichte kund und zu wissen tat, „daß gewisse Ereignisse der letzten Zeit, privater, gesellschaftlicher und politischer Natur“ seine Herren „ara in Mitleidenschaft gezogen“ hätten, und daß er aus diesem Grunde eine Reise nach Italien habe antreten müssen. Neben der „Ehrenpflicht, eine hübsche junge Dame aus gebieterischen romantischen Gründen nach Italien zu entführen“, sei es vor allem der Ausgans der Bundespräsidentenwahl gewesen, der auf den durchsichtigsten Gemütszustand einen „niedermetrischen Einbruch“ gemacht habe, daß die Erholungsreise nicht zu umgehen gewesen sei. Der Goldfüllfederkönig hat sich nämlich zum Bundespräsidenten wählen lassen wollen und hat deshalb einens Bundespräsidenten wählen lassen wollen und hat deshalb einens Bundespräsidenten wählen lassen, die er in seinem Schaufenster in der Opernkulisse drucken lassen, die er in seinem Schaufenster das dreifache Jahresgehalt, den Monarchisten endlich einen königlichen Herrscher,

den Arbeitern höheren Lohn und niedrigere Arbeitszeit und den Antimarkisten lazar „Tod allen Marktlern“ versprach. Und gewiß ist es für ihn betrüblich, daß man nun wieder Herrn Winler gewählt hat; ja, es bedeutet für ihn einen so heftigen Schlag, daß er sich unbedingt in Italien erholen muß.

Mir war es ja eigentlich recht angenehm, daß ich den Goldfüllfederkönig aller Wahrscheinlichkeit nach nicht antreffen würde, denn, offen gestanden, mir war ein wenig bekommen an Mute. Schließlich kam ein Besuch bei einem gekrönten Haupte ja nicht alle Tage vor. Im Gespräch, das klein und elegant ist, fragte ich den (eigentlich der Innenminister des Goldfüllfederkönigreichs, dachte ich) nach meinem Begehren. Ich erkundigte mich, ob Herr Winler noch vertritt (den königlichen Namen auszusprechen, wage ich nicht). Er bestätigte es, und als ich mein Bedauern über die königliche Abwesenheit ausdrückte, erkundigte er sich beruhigend (so scheint es mir) nach meinem Anliegen. Sobald er jedoch erfuhr, daß ich von einer Zeitung komme, läßt er ans Telefon und telefoniert mit — dem Goldfüllfederkönig, jedoch nicht nach Italien, sondern nur eine Frage höher. Man nötigt mich auf einen anderen Sessel und bedeutet mir, daß Seine Herrlichkeit gleich erscheinen werde. Unterdessen darf ich mir alle Zeitungen ansehen. Dann aber ist es so weit: der „König“ steht vor mir. Sein ganzer Schmutz besteht in einem ehemals weißen, jetzt aber ziemlich schmutzigen Kittel, in dem er die Hände trug, und in der rechten oberen Tasche glänzen als Wahrzeichen drei Goldfüllfederhalter. Sein Gesicht ist rübig und gelund. Doch als er zu sprechen beginnt, merke ich, daß ich es nicht mit einem Normalen zu tun habe. Er besetzt ist von seiner Idee und sehr langsam, und als ich mich zu ihm beuge, um ihm nicht fern zu bleiben, so wie ich nicht an ihn glaube. Ich vermute, daß er sehr höflich werden kann, wenn ihm jemand ausläßt. Als ich ihm sage, daß ich für ein reichsdeutsches Blatt arbeite, erzählt er mir, daß ihm die reichsdeutschen Journalisten „die Bude einrennen“. Aber er will ihnen keine Auskunft mehr geben; er sendet auch keine Mitteilungen mehr an die Zeitungen (50 Schreibmaschinenheften hat er an die Münchener Neuesten Nachrichten geschickt, die sie haben nichts gedruckt); sie sahen ihm ja doch alle, daß er vertriebt ist oder nur Klatsch machen will. „Sage ich das nicht? Aber man wird schon noch von mir hören in Deutschland! Ich werde predigen.“

„Sie wollen nach Berlin?“ frage ich.

„Ja — Sie möchten hinter meine Karten gucken? Gibt es nicht. Und ich gebe keine Informationen mehr. Ich habe schon viel zu viel Zeit mit den Reportern vertriebt. Mache ich nicht mehr. Ich habe keine Zeit mehr. Sie werden schon noch hören.“

Er winkt mit der Hand ab. Ich bin entsetzt; der ganzen Zeit zu Ende. Der Herr „Innenminister“ hat während der ganzen Zeit so unbedeutend geäußert und uns ausgehört, die „Audienz“ ist lächerlich und höflich, oder lächerlich und nicht. Ist ja auch einerlei. Was läßt er aber nun eigentlich wissen wollen, wie es sich mit der neuesten „Tat“, mit dem „Selbstmord“ des Goldfüllfederkönigs und der dazu gehörigen Prozentsätze verhält. Ich habe doch nicht erfahren, was nichts aus ihm herauszukommen. So werde ich mich mit dieser Sache gebunden fühlen, bis das Gericht die Verhandlungen wieder aufgenommen hat, „nach der Rückkehr des Goldfüllfederkönigs aus Italien“ — denn er ließ dem Gericht vermelden, in zehn Tagen werde er wieder zur Stelle sein. Dann wird es viel Gelächter und jedenfalls einen Frei druck geben — es wäre nicht das erste Mal. Einen Bericht über den Mann lauten. Das ist leicht gesagt und getan. Doch: „Kinder und Karren...“ — ich weiß nicht. —

Goetz Mayer (Wien).

„Badische Akademie“

Zur Segung des Fremdenverkehrs fanden die „Badischen Herbsttage“, fand das „Westtreffen der Badener“ und fand die „Kulturfestung für Kunst und Wissenschaft“ statt. Alles in Karlsruhe. In gerader Linie dieser Fremdenverkehrsveranstaltungen erfolgte die Gründung der „Badischen Akademie“, die besser „Karlsruher Akademie“ heißen würde, diemell sie dort fundiert ist. Ganz richtig müßte sie aber „Karlsruher badische Dichterkademie“ heißen, damit man weiß, mit welchem Handwerk man es zu tun hat. Die Akademie ist also des Pudels Kern aller der genannten Veranstaltungen.

Zwei Mitglieder und zwei Sekretäre, die ebenfalls Mitglieder sind, ist einsteigen der Bestand der Akademie, vier weitere Mitglieder sollen hinzu kommen. Die sechs vorhandenen Mitglieder haben also die Zahl der in Baden „schaffenden Kräfte“ auf zusammen zehn normiert. Einsteigen sind in der Akademie dieser schaffenden Kräfte fünf Schriftsteller und ein Musiker vertreten. Und da fällt etwas auf. Bei der letzten Kulturfestung wirkten vier der Schriftsteller, die jetzt die Majorität in der Akademie haben, als Redner (was reichlich viel gewesen ist), während der letzte Kulturfestung die erste Veranstaltung der im voraus bestimmten Mitglieder der erwähnten Akademie war. Und noch etwas kommt hinzu. Sechs Korporationen haben zu dieser Kulturfestung eingeladen. Ist nicht je ein Mitglied der Akademie in je einer der einladenden Korporationen führend? Zur Hälfte der Mitglieder trifft es bestimmt zu.

Die Kosten der Akademie werden von den Mitgliedern sicher nicht bestreiten. Die Kulturfestung beweist schon, daß es der Kunst sehr schlecht geht. Hat die badische Regierung diese Kosten übernommen? Dieses Jahr wurde von berufener Seite der badischen Regierung vorgeschlagen, einen alljährlich wiederkehrenden Beihilfebetrag in dem Betrag von ganzen 500 M zu stiften. Der Vorschlag wird im Hinblick auf die leeren Regierungskassen auf spätere Zeiten vertrieben. „Schaffende Kräfte“ ist also kein Geld vorhanden. Aber zwei Sekretäre der Akademie können befolgt werden? Ist dies der Fall, dann muß doch wohl Geld vorhanden sein. Besahlt die badische Regierung die Kosten der Badischen Akademie, dann ist zu vermuten, daß eine teure Organisation geschaffen wurde zur Errichtung eines nicht nennenswerten Literaturpreises, bei dem eine berufene Schriftstellervereinigung einen Ersatz geringerer Auslagen ehrenvoller mitarbeiten hätte.

Die Badische Akademie ist der erste Meilenstein auf dem Wege der Fremdenverkehrsveranstaltungen wie „Kulturfestung für Kunst und Wissenschaft“ hat seinen Eintritt. Der Beihilfebetrag „Mitglied der Akademie“ hat sich daraus ergeben. Das ist doch einmal etwas! Nichts gleicht, gemessen und hochgelangt, einmal einmal ein solches Vorrecht. Hoffentlich ist damit die letzte Auszeichnung „hervorragender Schriftsteller“ zum Schaben der sonstigen schaffenden Kräfte des Landes“ vollzogen und der Zweck der Kulturfestung zum Vorteil ihrer Rezipiente erreicht. Eine weitere Bestätigung kann Kunst und Wissenschaft in Baden bestimmt nicht entgegen.

Karl Birner, S.D.S.

Verichtigung. Ein technischer Irrtum ist uns bei der in der Nr. 242 unseres Blattes gebrachten Besprechung des Buches „Das erste Mal“ unterlaufen. In dieser Besprechung bezieht sich nur der erste Teil auf das genannte Buch. Der zweite Teil, ab Seite 6 von unten, bezieht sich auf ein Buch von Anna Karadziema „Die Fahrt im Walde“ das ebenfalls im Verlage der Jugendinternationalen erschienen ist.

Kadfahrer, beachtet die Verkehrsvoorschriften!

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

23 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

„Sie geben also alles auf!“ ruft Germaine bestürzt aus.

„Was ist uns von Brand reden, Germaine. Es gibt, wie die Historie lehrt, Männer, die seltsamen Herz und Gedanken an ein ferres Jdool geknüpft haben, die aber dann plötzlich lebend werden und mit scharfer Wendung umkehren, weil die harte Wirklichkeit sie vernichtet. Verstehen Sie mich? Ob Leon Brandt auch zurückbringt, wenn er einsteigt, daß Menschenkunst immer stumperhaft bleibt, daß die großen Gewalten in den Völkern nicht in Jahrzehnten fortauert oder ausgelöscht werden können? Wenn Sie jetzt, warum es wichtig ist, diesen Mann bis in die letzte Ecke zu durchleuchten? Wird er im Augenblick höchster Not sein Vaterland preisgeben, nur damit die seine Idee triumphiert? Wessen haben wir uns zu versehen, wenn wir gesonnen wären, die Mobilmachung auszusprechen?“

„Fürchtbare Wahnhaftigkeit!“ Germaine streckt abwendend die Hände nach sich.

Wieder uns Brandt in den Arm fallen? Wir sind unterrichtet, daß Brouca, Kommunist und Mann schon ihre geheimen Pläne kennen, daß die Landru, die glühende und halbdumme Sozialistin, wie ein roter Teufel in den Arbeiterdörfern umherstreift. Aber Brandt ist und bleibt immer ein Rätsel mit sieben Siegeln. Wessen Sie es, Germaine.“

Die leichte Frau verkrampfte ihre Hände im Schoß. „Es ist schwer, an Brandts tiefstes Menschentum heranzukommen...“, sagte sie mit einem Blick ins Leere.

Wieder ergriffet der Greis ihre Hand. „Halten Sie ihn für ehrlich?“

„Wieso anders als das!“

„Für einen geborenen Umstürzer und Revolutionär?“

„Germaine denkt drei Sekunden nach. „Umstürzer...“ mäßig, aber bestimmt nicht im landläufigen Sinne.“

Saint Brice erhebt sich nervös. „Also was droht von dieser Seite? Können wir ihn noch zu uns herüberziehen oder müssen wir ihn abschneiden?“

„Germaine fährt aus dem Sessel hoch. „Was haben Sie vor, Brice?“

Saint Brice geht rasch hin und her. „Ein schlechter Staatsmann, der nicht jeden Gegner in seinem Kalkül berücksichtigt“, sagt er kalt und sachlich. „Herr Brandt hat es in der Hand, ob er sich fügt oder uns herausfordert! — Nehmen Sie an dieser Tatsache keinen Anteil, andächtige Frau?“ Seine Augen tasten unter der halbgeschlossenen Lidern zu Germaine hinüber.

„Ich weiß nicht, warum Sie mir das alles sagen, Baron.“ frant sie mit erzwungenem Gleichmut.

Ein Rächeln furcht die dünnen Gellienlippen. „Verzeihen Sie meine Indiskretion, liebe Germaine, vielleicht auch meine Geschmacklosigkeit...“, seine Stimme wird warm und traulich, „viele be-

haupten, daß Herr Brandt für Sie eine... eine große Bereicherung heat... Bitte, können Sie Ihrem väterlichen Freund nicht...“

„Germaines Lachen ist dunkel und unsicher. „Hören Sie auf den Klatsch, der in den Wandelgängen des Palais Bourbon tolvortiert wird?“

Saint Brice macht eine zitterliche Handbewegung. „Warum...“ lächelt er lebenswidrig, „soll gerade der Minister Brandt gegen so viel Schönheit gefeit sein? Warum darf er Ihnen nicht seine Bewunderung zu Füßen legen?“

Die blonde Frau neht mit selbstsicheren Schritten vor dem Schreibtisch auf und nieder. „Trauen wir keine Gefühle in die Politik, lieber Baron.“ spottete sie rezeriert. „Ein Mann von der Art Leon Brandts räumt der Liebe keinen angemessenen Platz in seinem Leben ein, glauben Sie mir das! Was führen Sie überhaupt im Schilde?“ Sie bliebt vor Saint Brice stehen.

„Bieten Sie Ihren Einfluß auf, Gnädigste! Verhindern Sie Brandts Demission!“ erklärte er mit ungemohnter Bestimmtheit.

„Daran ist Ihnen gelegen?“ frant sie erkant. „Ich bilde mit ein, kein Rücktritt würde von Ihnen als Erlösung empfunden!“

„Keine Regierung kann sich heute die offene Gegenrichtung dieses Willens nicht leisten“, fährt er sichtlich nervös fort. „Solange er im Kabinett sitzt, brauchen wir ihn nicht zu fürchten, denn er wird nicht das eigene Nest verunreinigen. Das widerspricht seiner Noblesse. Gefährlich wird er erst, wenn er die Hände frei bekommt!“

Witidnell durchschaut Germaine den verächtlichen Taktiker.

Brandt soll Aushängeschild für die Regierung bleiben! Brandt als Außenminister — dann bleiben die Arbeitermassen ruhig, weil sie ihre Sache in guter Hand wähen. „Ist das nicht hinterhältige Politik, Baron? Ueberdies kann ich Ihnen gar nicht nützlich sein. Welchen Einfluß soll ich denn auf Herrn Brandt besitzen?“

Saint Brice schmeilt eine Weile, dann sagt er mit auffallender Diktion: „Ich würde tief bedauern, wenn Herr Brandt sich zurunde richtete.“

Germaine fühlt, daß ihre Wangen vor Schreck blutroter werden. „Wollen Sie ihn etwa zum... Hochverräter degradieren?“ frant sie mit tonloser Stimme.

„Der Staat besteht, nicht ich“, kommt es kalt zurück.

„Germaine sitzt wieder im Sessel, ihre Glieder sind plötzlich schwer und gefühllos geworden. Was steht Leon Brandt denn? Ihre Gedanken umklammern jetzt den Mann, der seit Monaten sie in ihren Tag- und Nachträumen verfolgt, den sie in den letzten Tagen mit fiebernden Herzsclagen auf seinem geschwollenen Oeanfluge begleitet hat...“

„Was soll ich denn tun?“ Heftig wirft sie die Frage ins Zimmer.

Saint Brice ist wieder der ritterliche Seigneur. Appellieren Sie an kein edles Herz! Ueberreden Sie ihn, in die große nationale Front einzutreten! Und wenn er gegen solche Vorstellungen taub bleibt, dann suchen Sie in Erfahrung zu bringen, was er vor hat! Welche ulerlösen Pläne in seinem Gehirn freisen. Die Kunst einer Augen Frau beginnt dort, wo unsere Möglichkeiten aufhören. Ich muß hier gehen, was mir von dieser Seite bevorsteht!“

„Sie haben Furcht vor ihm?“ In Germaines Mundwinkel triumphiert eine ferne Freude und Genugtuung.

Saint Brice macht eine geringfährige Gebärde. „Furcht? — Ich will Herrn Brandt nur den Rückzug erleichtern. Verschmäht er ihn, dann wird der Staat zu handeln wissen.“

Frau von Biffancourt erhebt sich in plötzlichem Entschluß. „Gut, Baron. Ich fahre jetzt zu Herrn Brandt. Vielleicht kann ich Frankreich einen Dienst erweisen. Nur — betrachten Sie mich nicht als ihre Agentin oder Zuträgerin!“

Der greise Kavaliert löst ihr die Hand. „Sagen Sie ihm, das Vaterland wartet!“

Germaine tritt auf die sonnenheiße Straße hinaus, steigt in ihren Wagen, der zwischen zusammengeballten Menschenhaufen hindurchstauert.

Sie hat nur einen Gedanken: Brandt muß geküßt werden! Vor seinen mächtigen Feinden und — vor der dunklen Felle seines eigenen Wesens!

XV

In einem der Säle, die sich rinas um das Arbeitsszimmer des Innenministers gruppieren, klagen die Stimmen gedämpft durcheinander. Etwa zwanzig Herren warten auf Audienz. In der äußersten Ecke redet der polnische Gesandte lebhaft auf den rumänischen ein. Der Präsident der Kammer hört gelangweilt auf die leidenschaftlichen Erzählungen, die der Chefredakteur der Action Francaise ihm ins Ohr raushört. Mit schmerzlichen Schritten wuchtet die Gestalt eines lothringischen Großindustriellen durch die Gänge des Saales, den Kopf gesenkt, die Lippen in Bemeugung, als memoriere er die Rede, mit der er den Minister Brandt zu überfallen gedenkt. Auf einem der Wandbänke sitzen drei Abgeordnete verschiedener Parteien einander in den Haaren.

Am Fenster steht Germaine de Biffancourt, sie blüht auf die Seine hinunter, hinweg über die Menschenmauern am Quai. Heiße Sommerluft flimmert über dem Fluß. Was soll Germaine dem Minister sagen? Die Zumutungen, die Saint Brice ihr gestellt hat, ist geradezu lächerlich! Brandt ausbilden! Zum Ueberlaufen in die andere Front bewegen! Sein kühnes Gebärde umfärzen!... Nein, Germaine hat nicht die mindeste Anlage zur Spionin oder Intrigantinn. Aber der alte Saint Brice ist ein gefährlicher Gegenpieler! Wenn ihm Brandt im Wege steht, räumt er ihn sicher ohne Gewissensbisse fort. Ist denn ein Verräter, wer seinem Lande das Grauen des Krieges eriparen will? Germaine leucht und wendet sich langsam um. Sie sieht den englischen Botschafter aus dem Arbeitsszimmer kommen und den Gedanken Südländens hineinsehen. Alle stürzen sich jetzt auf den Geplagten mit Wünschen, Drohungen, Ueberredungskünsten... Wie soll sich Brandt dieser widerspruchsvollen Gemalten erwehren?... Eine große Trauer erfaßt Germaine.

Drinnen im Arbeitsszimmer sitzt Brandt dem Südländer gegenüber.

„Ich habe Ihrer Regierung meine Einstellung bereits vor zwei Tagen von Washington aus mitgeteilt.“ I ste er mit freundlicher Bestimmtheit. „Nehmen Sie Abschied. Im anderen Falle kann ich Ihnen keine französische Unterstützung in Aussicht stellen.“

„Sie vergessen unser Bündnis!“ protestiert der Südländer. „Ih Parlament hat es seiner Zeit tatifiziert!“ (Fortsetzung folgt.)